

**Angespitzt**

Von Petra Lawrenz

Unerbittlich nähert sie sich, die stressigste Zeit des Jahres. Urlaubszeit. Bald werden wieder Tausende von uns, ach was, Millionen Deutsche ihr trautes Heim verlassen und tapfer in die Welt hinaus fahren, um zu sehen, wie es da so ist. Oder dort. Oder mal ganz woanders. Dafür nehmen sie es auch in Kauf, von der Sonne verbrannt, vom Affen gebissen oder im ICE dampfgegart zu werden. Das kostet Geld sowie auch Nerven, aber man hat ja schließlich einen Ruf zu verlieren als Reiseweltmeister. Die Sorglosesten machen sich mit Flipflops und ein paar Aspirin im Rucksack auf den Weg. Vorsichtigeren packen noch was gegen Durchfall und Magenverstimmung ein. Echte Profis, alte Dschungelkämpfer, greifen natürlich zu dem Zeug, mit dem schon die Großmutter weiland das Mittelalter überlebt hat: Olbas Tropfen. Damit ist man gegen jede denkbare Unbill gerüstet.

Kann natürlich trotzdem sein, dass die Rumreise ein bisschen an die Nerven geht. Da kommt eine neue Idee gerade recht, die in Los Angeles derzeit praktiziert wird. Auf dem dortigen Großflughafen, so las ich neulich, sind Therapiehunde im Einsatz, die wartende Urlauber beruhigen sollen. Haustiere, das weiß man ja aus Altenheimen und Klassenzimmern, wirken bei aufgerauten Nerven besser als jede Arznei. Sie zu knuddeln senkt nachweisbar den Blutdruck und hebt die Stimmung. Das kann im Terminal keinesfalls schaden, wo man bekanntlich das letzte Stündlein vor dem – wer weiß? – finalen Abflug verbringt. Tiere tun der Seele gut, auch Pferde oder Delfine. Unverständlich, dass sie in vorgenannten Institutionen nicht längst konsequenter eingesetzt werden.

Aus eigener Erfahrung kann ich allerdings sagen: Nicht jedes Tier entfaltet gleichermaßen diese entspannende Wirkung. Kleine, weiße Geckos beispielsweise eher nicht. Vor allem dann nicht, wenn sie in der Duschecke eines Buschamps über dem Spiegel kleben. Schwer zu sagen, wer von uns beiden damals blasser geworden ist. Nachdem wir uns eine Weile starr und ratlos in die aufgerissenen Augen gesehen hatten, nahmen wir von jedweden Kuschelversuchen Abstand. Leider wirkten auch die Reptilien, die im Tümpel vor den Camp-Zelt-Hütten wohnten, nicht viel beruhigend. Ein paar Holzstufen nur trennten uns Safari-Helden von dieser blutdrucksteigernden Tierwelt. Können Krokodile eigentlich Treppensteigen? Und wenn ja, nehmen sie auch mit Geckos vor? In Nächten, in denen man schlaflos solche Fragen wälzt, wünscht man sich nur: Ein Hund! Ein Königreich für einen Hund!

► p.lawrenz@schwaebische.de

Geburtstagskind der Woche**Campino**

Drei Fakten zu Campino:
Geboren: 22. Juni 1962
Name: Andreas Frege
Hobby: Tipp-Kick spielen

Es gehört schon eine gute Portion Selbsterkenntnis oder Selbstbewusstsein dazu, wenn sich eine Männermusikgruppe „Die toten Hosen“ nennt. Und der Frontmann dann auch noch den Spitznamen Campino trägt. Den erhielt Andreas Frege bereits als Schüler nach einer wilden Bonborschlächt im Klassenzimmer. Mindestens so interessant wie ein Blick auf die Karriere des Musikers und Schauspielers ist der auf seine Familie: Vater Richter, Mutter Lehrerin und Engländerin, fünf Geschwister, darunter eine Balletttänzerin, ein Rechtsanwalt und ein Punkrocker. Campinos Großvater war Präsident des Bundesverwaltungsgerichts. (sim)

Meister des guten Tons

Bernd Moosmann aus Waiblingen baut die besten Fagotte der Welt, sagen viele Virtuosen

Von Tilman Wörtz

Herr Moosmann hat heute leider nicht viel Zeit. Da steht wirklich zu viel an, tut ihm leid. Er muss jetzt zum Beispiel ein Angebot diktieren: „... bei Ratenzahlung kalkulieren wir mit der üblichen Verzinsung des Kapitals...“ Das Angebot muss gleich raus. Auf der Musikmesse „Die Fagotte sind los“ vor zwei Tagen hat sich eine Besucherin für ein Moosmann-Fagott interessiert. Da muss der Chef, 58 Jahre alt, gleich reagieren. Seine Frau hilft ihm dabei, sonst wäre es wahrscheinlich schwierig, den Überblick über die ganzen Briefe, Preislisten und Lieferscheine auf seinem Schreibtisch zu behalten.

Moosmann stellt sich breitbeinig in die Mitte des Raumes, stützt die Hände in die Hüften und scannt mit seinen stechend blauen Augen über den Rand seiner Lesebrille hinweg die stetig anwachsende Buchstabenlinie auf dem Bildschirm, während er mit sehr lauter Stimme diktiert. In dem Raum sind außerdem Jacko, der Labrador, und ein Flight-Case mit einem Fagott, eingeschickt von einem berühmten Fagott-Virtuosen aus Paris zur Reparatur. Moosmann hat viel mit berühmten Fagottisten zu tun. Manche sagen, er sei der beste Fagottbaumeister der Welt.

„Moosmann-Fagotte haben eine Seele.“

Stanislav Katenin,
russischer Fagottist

Hinter dem Büro geht's in die Werkstatt, links davon schließt sich ein kleiner Proberaum mit Ausstellungsvitrinen an. Im ersten Stock wohnen Moosmann und seine Frau. Mitten im Industriegebiet von Waiblingen. Der Hausherr hat noch Hausschuhe an. Das Gebäude ist die Schaltzentrale seines mittelständischen Instrumentenbau-Imperiums. Auf der Internetseite wirbt der Firmenhaber damit, dass seine Fagotte in sechzig Ländern weltweit gespielt werden: In Japan, Kanada, den USA, und natürlich Europa. Virtuosen in aller Welt musizieren mit seinen Instrumenten. Ein echtes „Moosmann“ ist so was wie der Rolls Royce unter den Fagotten.

Herr Moosmann muss sich jetzt aber wirklich um die Werkstatt kümmern. Eine Koryphäe kommt heute angereist: „Dr Katenin.“ Das „Dr“ steht nicht für „Doktor“, sondern schwäbisch für: „der“ Katenin, so nennt Moosmann Stanislav Katenin, ganz vertraut und voll Hochachtung, Fagottist des Philharmonischen Orchesters Moskau. Ein Meister seines Faches. Er gastiert mit seinem Orchester in dieser Woche im elsiässischen Colmar und kommt die zwei Stunden für die Inspektion seines Instruments extra hergereist.

Es ist eine interessante Frage, weshalb Moosmann in nur 25 Jahren mit seinen Fagotten, deren Bauart seit über hundert Jahren gleich geblieben ist, den Weltmarkt erobern konnte. Es ist nicht einfach, die Antwort darauf von Stanislav Katenin zu bekommen.

Warmer Klang dank Bergahorn
Katenin – groß, breiter Rücken, virile Gesichtszüge. Es ist fast befreindlich, mit welcher Grazie die Finger dieses Hünen über die Mechanik seines Instruments gleiten, chromatische Läufe über zwei Oktaven rauskitzeln, sie in eine glockenklare Flagelette-Melodie auffächern und diese kurz darauf bis zum tiefen B hinunter treiben, auf dass Moosmanns Ausstellungsvitrinen zittern.

Katenin setzt ab, schleckt über das Doppelrohrblatt, sucht nach Worten: „Musmann-Fagotte haben eine Seele.“ (Katenin sagt tatsächlich: „Musmann“). Das sei der Grund, weshalb er sich vor zehn Jahren beim Probespielen in einem Londoner Musikalienladen entschlossen habe, das Modell zu wechseln. Er streichelt über den bernsteinfarbenen Corpus des doppelröhrligen Blasinstruments. „Sein Geheimnis kennt nur Musmann.“ Vielleicht liegt's am Holz: feinstes bosnisches Bergahorn. Die Maserung ist sehr



Bernd Moosmann legt in seiner Waiblinger Werkstatt selbst Hand an, um die Fagotte zu produzieren und zu reparieren.

FOTOS: ERIC VAZZOLER/ZEITENSPIEGL

eng, weil er so langsam wächst. Das macht den warmen Klang. „Es gibt Hersteller, die malen die Maserung einfach drauf“, sagt Katenin und lacht. Moosmann-Fagotte spielen ein paar Ligen darüber. Achttausend Euro aufwärts kostet ein Profimodell.

Das Holz arbeitet aber auch. „Egal, wie alt das isch“, sagt Moosmann. Bei Katenins Cis-Loch stimmt deshalb die Intonation nicht mehr. Moosmann, Hände in den Hüften, blickt wieder mit seinen stechend blauen Augen über seine Brillenränder hinweg. Wären Töne fühlende Lebewesen – sie würden Angst vor ihm haben. „Ein wenig zu hoch“, sagt Katenin. Der Fachmann brummt zustimmend, nimmt das Fagott und eilt in seine Werkstatt nebenan. Er klemmt den zylindrischen Körper in eine Winde, setzt den Bohrer in Tonloch. Hauchdünn Späne fallen zu Boden. Moosmann eilt zurück in den Ausstellungsraum. Hände in die Hüften, Blick über die Brille.

Eine heilige Ruhe liegt in der Halle, es riecht nach Holz und frischem Lack. Die Corpora der Fagotte sind auf Halterungen an Wänden und



Der russische Fagottist Katenin schwört auf Moosmann-Instrumente.

Werkbänken gepfropft. Die Instrumentenbauer müssen enge Winkel in die Klappen feilen, mit dem Spiralbohrer winzige Löchlein in Steglein drehen, Metallspäne weghauen.

Von Waiblingen in die Welt

Auch ein Russe sitzt an einer Werkbank und schaut Meister Karl, Moosmanns erfahrenerem Mitarbeiter, über die Schulter. Das ist kein Zufall: Katenin hat Moosmanns Fagotte nach Moskau gebracht, seine Jünger verbreiten den Glauben: Philipp Ishkanov ist selbst professioneller Fagottist, verdient sich außerdem als Reparateur ein Zubrot. „In Moskau haben wir keine Spezialisten, kein Spezialwerkzeug“, sagt er. Das ist Philipp Ishkanovs Marktlücke. Moosmann lässt ihn die Geheimnisse seiner Instrumentenbaukunst verstehen, weil der Technologie-Transfer besseren Absatz verspricht. So hat er auch andere Märkte erobert: Die Großen begeistern sich für seine Instrumente und empfehlen sie an ihre Schüler weiter. Irgendwann sind's schließlich so viele, dass sich auch ein Musikhändler vor Ort fin-

det, der Instrumente und Reparatur anbietet.

Moosmann überreicht das bearbeitete Fagott. Katenins Finger flirren wieder über die Klappen, halten beim abgedeckten Cis inne. Er setzt ab, schleckt, nickt, sagt: „Gut.“ Moosmann guckt aber immer noch streng: „Hat sich die Klangfarbe verändert?“ Katenin schüttelt den Kopf. Erst jetzt nimmt der Instrumentenbauer die Hände aus den Hüften. Die Töne können entspannen.

Herr Katenin, was unterscheidet denn nun Profifagotte von normalen? Katenin spielt die Einleitung von Tschaikowskys fünfter Symphonie. Die Fagott-Stimme zieht sich pianissimo aus tiefer Lage in einem Legato über zwei Oktaven bis zum zweigestrichenen Fis. „Die Intonation ist ausgeglichen“, sagt er. Bei anderen Fabrikaten wechseln Fagottisten vorsichtshalber den S-Bogen, wenn Passagen in sehr tiefen und hohen Lagen über ein Stück verteilt vorkommen.

„Bei Musmann braucht man das nicht.“ Auch die Klappen lassen Katenin schwärmen: „Ich muss bei diesem Lauf mit zwei Fingern zwei Klappen gleichzeitig drücken“, sagt Katenin. Auf Moosmann-Fagotten geht das einfacher. Die haben ein besonders enges Design der Klappen und so praktische Rollen dran. Moosmann war auch der erste Instrumentenbauer, der die Kugellager in die Stege eingebaut hat. Ein Unikat, drei Millimeter Durchmesser. Der Abrieb an den Halterungen wird so vermieden. „Die leiern auch nach Jahren nicht aus“, sagt Katenin.

„Klappen sind wie Kühlerräumen“, sagt der Waiblinger, „die sehen alle gleich aus, aber ich erkenne meine eigenen unter tausend.“ Der Vergleich mit Autos klingt etwas grob angesichts der silber funkelnenden Nickel-Zink-Kupfer-Messing-Legie-

rungen, die in naher Zukunft Beethovens Symphonien und Mozarts Bläserquintette zum Leben erwecken werden. Instrumentenbau aber ist für Moosmann eine sehr pragmatische Angelegenheit. Er ist Handwerker durch und durch. Sein Vater war bereits Instrumentenbauer, der kleine Bernd eins von fünf Geschwistern. Er trieb sich gerne in der Werkstatt rum, wurde nach seiner Lehre „Bundessieger deutscher Handwerksjugend“ und übernahm dann 1987 den Betrieb des Vaters. Konkur-

renten wie Heckel haben bereits 150 Jahre Firmengeschichte hinter sich, Püchner 100 Jahre. Trotzdem konnten Moosmann-Fagotte schnell Liebhaber in aller Welt gewinnen. Das hat auch mit Moosmanns Gewohnheit zu tun, auf internationalen Messen Werkzeuge mitzubringen und schadlose Instrumente an Ort und Stelle zu reparieren. „Wir produzieren im Jahr rund 300 Stück, 80 Prozent davon gehen ins Ausland“, sagt der 58-Jährige, der jetzt klingt wie ein Kauf-

„Wir produzieren im Jahr rund 300 Stück, 80 Prozent davon gehen ins Ausland.

Bernd Moosmann,
Fagott-Bauer

mann, durch und durch. Diese Kombination aus Handwerker und Kaufmann ist seine Stärke.

Und die Liebe zur Musik, Herr Moosmann, ist die denn gar nicht wichtig? „Die hört in mir scho ah“, sagt er. Vor allem, wenn ihm seine Kunden die Aufnahmen mit den großen Orchestern der Welt schicken. „Dann schreib ich denen scho, was mir gefällt und was net.“ Er selbst spielt gar kein Fagott. „Muss i au net“, erklärt der Waiblinger. Das Testen jedes neuen Instruments übernimmt der Fagottist des SWR-Rundfunkorchesters Georg ter Voert. Der sagt ihm, welches Tonloch, welche Klappe justiert werden muss. Moosmann selbst spielt Flügelhorn, hat auch jahrelang das städtische Orchester geleitet.

In Waiblingen kennt man seinen Namen sehr gut – allerdings nicht durch ihn, sondern durch seinen Bruder Klaus-Dieter. Der hat einen Musikalienhandel. Halle Waiblingen spielt auf seinen Instrumenten. Das hat ihn im Ort berühmt gemacht. Von den Verdiensten des Bruders Bernd für den Fagottbau weiß dagegen in Waiblingen kaum jemand.

Katenin ist langsam durch seine Testerei. „Vill Gefüll braucht man auf Musmann-Fagott“, sagt er. Er muss zurück nach Colmar. Heute Abend spielt das Orchester „Lights of a City“ von Charly Chaplin. Eine Komposition des Komikers, der gerne Violinist geworden wäre.